

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 1

Artikel: So sieht eine Geldmaschine aus
Autor: Döblin, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über Satan und der Ewige ist. Er schliesst — und das scheint charakteristisch für *sein* Christentum — mit der Aussage: «Gott ist Liebe».

Was verraten diese eigenartigen Aufzeichnungen Dunants, die für ihn selbst zweifellos ein Ringen um Klarheit bedeuteten, über seine Mentalität? Wir dürfen sagen, dass sie das Bild bestätigen, das die neuere Forschung von Dunant gewonnen hat. Trotz der Fülle an Wissensstoff, der in gewisser Hinsicht auch gründlich und sorgfältig verarbeitet ist, trägt die Art der Darstellung doch den Stempel einer rührenden Naivität, die mehr auf ein sensibles Gemüt als auf einen scharfen Intellekt schliessen lässt. Stellenweise sehen wir Dunant der Gefahr seiner spekulativen Phantasie erliegen, der Wirklichkeit Gewalt anzutun und ein Trugbild für Realität zu nehmen, ein Wesenszug, der

ihm in seiner geschäftlichen Laufbahn zum Verhängnis geworden war. Deutlich tritt aber vor allem Dunants Neigung zutage, in universalen Zusammenhängen zu denken und eine Gesamtschau anzustreben, was sich schon formal in der synoptischen Anordnung äussert. Diese universale Richtung ist charakteristisch für alle Ideen, für die er begeistert eintrat oder die von ihm selbst ausgingen, sei es der Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer, die Welthilfsorganisation des Roten Kreuzes, eine Weltbibliothek oder die Weltschiedsgerichtsbarkeit. Dunants Betrachtungsweise ist ganzheitlich. Darin ist er ebenso seiner Zeit voraus wie in der visionären Schau künftiger Entwicklungen, die ihn als Greis noch einmal warnend seine Stimme erheben liess in Aufrufen an die ganze Menschheit.

SO SIEHT EINE GELDMASCHINE AUS

Ein Rundgang durch die Eidgenössische Münzstätte

Von Elisabeth Düblin

Unser erster Gedanke: das also ist der Geldesel der Gebrüder Grimm. Nur dass man im Märchen einfach zu rufen brauchte:

«Bricklebrit»,

wohingegen unser «Silber» mannigfaltiger Energiequellen bedarf, bis es zum fertigen, kursfähigen Geldstück geworden ist. Um wieder auf die Gebrüder Grimm zurückzukommen: Wenn man neben der Prägemaschine steht und sie die glänzenden, neugeborenen Fünfliber ausspucken sieht, so ist die Assoziation mit dem Geldesel gar nicht so abwegig.

*

Der Direktor der Eidgenössischen Münzstätte legt uns eine dieser Münzen in die Hand. Das ist doch unser Rotkreuzfünfliber, der nächstes Jahr aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des Roten Kreuzes herausgegeben und dessen Prägegewinn für die Finanzierung der Kundgebungen an der Hundertjahrfeier dienen soll! Dadurch werden diese Fünffrankenstücke mithelfen, den Rotkreuzgedanken zu verbreiten.

Schauen wir uns dieses jüngste Kind unter unseren Münzen einmal etwas näher an! Die Vorderseite weist ein Kreuz auf, dessen Längsbalken eine stehende Frauenfigur darstellt. Die Frau hält in der rechten Hand eine Schale mit Oel, während sie ihre Linke schützend erhebt. Die Figur versinnbildlicht die Hilfeleistungen des Roten Kreuzes an alle Leidenden und an alle jene, die in den Fesseln der Not oder Gefangenschaft schmachten.

Diese Leidenden hat der Künstler, der Bildhauer Max Weber, im Querbalken des Kreuzes festgehalten. Dem Münzrand entlang sind die Zahlen 1863 und 1963 aufgeprägt. Die Rückseite des Gedenktalers ist graphisch geschickt gelöst; für die Angabe des Geldwertes und die Inschrift «Confederatio Helvetica» ist eine grosszügige, gefällige Schrift gewählt worden.

*

Auf unserm Rundgang kommen wir an den Silberbarren vorbei, und langsam geht uns auf, wie weit der Weg zur fertigen Münze ist. Energie in Form von Hitze, Druck und menschlicher Arbeitskraft verwandeln das Edelmetall Silber in jenes Geld, das in unserm Geldbeutel darauf brennt, in Umlauf gesetzt zu werden. Hitze: fast magisch mutet uns die Giesserei an, in der im Schmelztiegel bei 760 Grad das Rohmaterial für die Münzen entsteht: die Legierung. Der Fünfliber beispielsweise setzt sich aus 835 Teilen Reinsilber und 165 Teilen Kupfer zusammen, wie es die Münzgesetzgebung des Bundes vorschreibt. Das noch flüssige Metall wird in stählerne Formen gegossen, wo es sich dann abkühlt. Rohmaterial und Gussmasse werden im metallurgischen Labor laufend kontrolliert.

Nachdem die legierten Barren bei 850 Grad geglüht, wieder abgekühlt und zu glänzenden Bändern gewalzt worden sind, gelangen sie in die Stanzmaschine, wo Tausende von Rondellen ausgestanzt werden. Der Abfall, die sogenannten Schroten, wird wieder eingeschmolzen.

In einem weiteren Arbeitsgang erhalten die flachen «Knöpfe» in der Rändelmaschine einen Rand, der sich $\frac{1}{10}$ mm über die Münzfläche erhebt und das Prägebild schützen soll.

Die mit einem Rand versehenen Rondellen sind nicht silberglänzend, sondern weisen einen rötlichen Schimmer auf, der durch die Oxydation des Kupfers entstanden ist. Durch eine Wäsche mit Weinstein und Wasser wird das Kupferoxyd von der Münzoberfläche entfernt; nun präsentieren sich die Rondellen in hellem Silberglanz. Sie werden übrigens fortlaufend auf ihr Gewicht geprüft. Das Fünffrankenstück wiegt 15 g; die Toleranzgrenze für unsere Münzen liegt bei $\frac{1}{5000}$ g. Die Waagen in der Eidgenössischen Münzstätte sind so fein abgestimmt, dass ihnen selbst die durch das Stampfen der schweren Maschinen verursachte Erschütterung nichts anhaben kann.

*

Bevor wir die vielfach gewogenen Münzen zum letzten, entscheidenden Arbeitsgang begleiten, lassen wir uns das Entstehen des eigentlichen Münzbildes erklären. Der Künstler, so hören wir, stellt

der Münzstätte ein Gipsmodell mit einem Durchmesser von 20 bis 30 cm zur Verfügung. In der Münzstätte wird davon ein Negativ aus Gummi hergestellt, von dem ein Positiv in Hartgummi abgenommen wird. Diese Platte wird in die Graviermaschine eingespannt, ein Stift überträgt das positive Bild haargenau auf einen Stahlblock, jedoch auf die gewünschte Münzgrösse verkleinert. Dieser Mutterstempel aus Stahl dient zur Herstellung des eigentlichen Prägestempels, dessen Bild im Negativ erscheint.

*

Im Prägeraum herrscht ein infernalischer Lärm, obschon lagenweise zwischen die frisch geprägten Münzen Filzlappen gelegt werden, sei es zur Lärmdämpfung, sei es zum Schutz der Geldstücke.

Mit einem Trichter werden die Rondellen in die Kniehebelpressen gefüllt, wo die beiden Prägestempel (Vorder- und Rückseite werden gleichzeitig geprägt), 150 Tonnen Druck und ein zuverlässiger Präger ihre Arbeit leisten, die buchstäblich aus baren Münzen besteht.

NACH ATEM RINGENDE KINDER

Von Marguerite Reinhard

Entsetzt blickt die Mutter auf das zum ersten Male nach Atem ringende Kind. Sie reisst das Fenster auf, trägt das keuchende, von schwerster Atemnot gepeinigete Kleine in den frischen Luftstrom. Was ist mit dem Kinde los? Wird es sterben? Diese Angst! Diese Qual des Dabeistehens und der Hilflosigkeit! Dieses Würgen, Keuchen, Ringen! Jemand ruft den Arzt. Die Mutter selbst will das Kind nicht verlassen. Es ist ja noch hilfloser als sie. Und so blass!

Der Arzt stellt Bronchialasthma fest. Er gibt Weisungen, verordnet Medikamente, stellt viele Fragen, wird wiederkommen. Bald ruft man ihn wieder: der Anfall hat sich wiederholt. Dann folgt ein Anfall dem andern. Das Kind wird ins Krankenhaus gebracht; die Anfälle verschwinden nicht. Es wird aufs Land oder auf eine Nordseeinsel oder in die Hügel gebracht. Nach kurzer Besserung ringt das Kind, heimgekehrt, aufs neue in Todesangst nach Atem. Es bleibt klein, entwickelt sich schlecht, ist federleicht. Der Arzt rät zu einer Kur im Hochgebirge.

Diesen Rat zu befolgen ist leicht für Eltern, die vermögend sind. Was tut aber ein Elternpaar, das nie recht weiss, wie es die täglichen Mahlzeiten auf den Tisch bringen, den Zins zusammentragen,

die Kinderschar bekleiden soll? Woher sollte der Vater das Geld nehmen, seinem leidenden Kind einen teuren Kuraufenthalt in den Bergen zu bezahlen? Der kleine Verdienst reicht schon ohnedies nirgends hin.

Es gibt für solche Eltern einen Weg.

Schon seit Jahren stellt der Schweizerische Bundesrat dem Schweizerischen Roten Kreuz jährlich eine bestimmte Summe zur Verfügung, mit der es gesundheitlich gefährdete Kinder ausländischer Familien in schlechter sozialer Lage, die eine Selbsthilfe ausschliesst, in geeigneten Berg-Kinderheimen unseres Landes so lange unterbringen und pflegen lassen kann, bis das Kind entweder geheilt ist oder sein Gesundheitszustand so gebessert werden konnte, wie es in seinem Falle möglich war. Für die asthmatischen Schweizer Kinder unbemittelte Familien sorgt die Pro Juventute. In den Jahren 1958 bis 1960 nahm das Schweizerische Rote Kreuz Gruppen asthmakrankter Kinder vornehmlich aus Holland, Westdeutschland und Oesterreich in seinem Kinderheim Beau-Soleil in Gstaad auf, nachdem es dort viele Jahre lang tuberkulosegefährdeten Kindern aus den verschiedensten Ländern Erholung und Gesundung ermöglicht hatte. 1960 wurde das Haus Beau-Soleil ver-